

Olten - eine soziale und integrative Stadt

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **73 (2015)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Olten – eine soziale und integrative Stadt

Peter André Bloch

Wir Oltner sind überaus fleissige und weltoffene Leute. Wir sind viel unterwegs, viele von uns arbeiten auswärts. Es gibt auch zahlreiche Auswärtige, die ihrer Beschäftigung hier bei uns nachgehen. Wer sich also in der Frühe auf dem Oltner Bahnhof befindet, begegnet einem geradezu unheimlichen Gedränge von Reisenden: von Geschäftsleuten und Studierenden, Wandergruppen, Familien oder privaten Einzelgängern, auch Schülerinnen und Schülern, die in der Bahnhof-Unterführung ihrem Ziel zustreben. Einige sind schon am Handy, andere lösen ihre Fahrkarte, machen einen kurzen Einkauf beim Kiosk, schnappen noch schnell einen Kaffee mit Gipfeli, rauchen eine Zigarette. Und schon sind sie weg, um neuen Schwärmen von Reisenden Platz zu machen. Man hört das Geklapper der Schuhe, das Rasseln der Koffer, die Geräusche der vorbeifahrenden oder anhaltenden Züge; immer wieder Lautsprecheransagen, Abfahrt-Signale der Schaffner, dann und wann fröhliches Gelächter. Der Tag beginnt, voller Lebendigkeit und Unternehmungslust.

Doch mitten in diesem Gewühl gibt es viele, die auf der Aussenterrasse oder im Durchgang, auf den Treppen oder Perrons stehen bleiben, miteinander diskutieren oder still vor sich hin blicken, als ob sie am Warten wären, oft rauchend, gestikulierend, fragende Blicke austauschend. Es sind Ausländer, oft Asylanten; auf der Suche nach Kontakt, nach ein paar Nachrichten. Die einen zotteln mit der Zeit mit ihren Kumpels ab, in Richtung der Stadt, um dort weiter zu warten oder irgendwelche Beschäftigungen zu tätigen; andere bleiben an der Aare auf den Bänken sitzen oder lehnen an die Geländer, als ob sie Halt suchten. – Es ist noch nicht so lange her, da standen unsere «einheimischen Auswanderer» hier, am gleichen Ort, unterwegs nach Basel, um von dort aus in den USA ihr Glück zu finden, auf der Suche nach Arbeit, nach Verdienstmöglichkeiten. Einige hatten Glück; von denen kamen bald Briefe und Nachrichten, von den anderen, denen es schlecht erging, sprach man nicht mehr.

Und heute sind wir zu einem der reichsten Länder der Welt geworden, nach welchem sich viele sehnen, um an unserer Wohlfahrt und Lebenssicherheit teilzuhaben. Weil bei ihnen zu Hause Krieg herrscht, Zwietracht oder nackte Armut, ein Leben ohne Zukunfts-, Ausbildungs- oder Berufsperspektiven, ohne Anschluss an die Industriegesellschaft mit ihren lockenden Verdienstmöglichkeiten. Man wurde vertrieben oder floh, um zu überleben. Und hätten bei uns vor Jahren – und dann immer wieder – keine politischen und wirtschaftlichen Veränderungen stattgefunden, gäbe es auch hier nichts anderes als Not und Armut, Hunger und Krankheit, Chancenlosigkeit. Doch mit viel Fleiss und unter grossen Opfern kam es all-

mählich zur Verbesserung der hiesigen Verhältnisse und damit auch zu kulturellem, medizinischem und wirtschaftlichem Fortschritt, zu rechtlichen, politischen und sozialen Veränderungen, zu Innovationen und vielen Friedensjahren, die uns – Schritt für Schritt – einen unbeschreiblichen Wohlstand brachten. Während man sich im Ausland bekriegte, vieles zerstörte und ideologisch verhinderte, entwickelte sich in der Kleinheit und Vielschichtigkeit unseres viersprachigen Landes immer mehr ein «positiver» Sinn für das Machbare, Wünschbare, auch Nützliche und Mögliche, in der Überwindung von Lethargie und verzweifelter Perspektivlosigkeit. Man begann sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, für die kulturelle und politische Mitbestimmung zu kämpfen und ein allgemeines Fortschrittsdenken zu entwickeln, *mit dem Ziel einer lebenswerten Zukunft für alle!*

Dieser Blick der Zuversicht fehlt den von zu Hause Weggezogenen, den Asylanten oder Sozialeinwanderern, weil ihnen kein Glauben an die eigenen Lebensmöglichkeiten in ihrem Lande geblieben ist. Wer oder was ist daran schuld? Der frühere Kolonialismus, der globalisierte Welthandel, die Korruption der Mächtigen, die ideologische Unterdrückung, die fehlende Geburtenkontrolle, das zerstörte ökologische Gleichgewicht, der rücksichtslose Export der Produktionsgüter, die Stammesfehden? Alle möglichen Hilfsinstitutionen versuchen zu helfen, um diese hoffnungslose Lage zu mildern. *Dabei wissen alle, dass es nur eine einzige wirksame Lösung gibt, und diese besteht im Aufbau eines sozialen Rechtsstaates mit der entsprechenden Ausbildung der gesamten Bevölkerung von unten her.*

Doch dazu braucht es sehr viel Zeit; Europa brauchte dazu Hunderte von Jahren. Eine rechtsstaatliche Demokratisierung wurde in vielen Ländern bisher verpasst oder verhindert, aus Absicht, fehlendem Verantwortungsbewusstsein oder aufgrund ganz bestimmter Denk- und Verhaltensstrukturen? Heute haben diese Asylanten und Landesflüchtige auszubaden, was andere aus Eigennutz, Profitgier und Machtdenken angerichtet haben und immer noch anrichten! Und wir arbeiten weiterhin mit Scheinlösungen, statt die Probleme wirklich von Grund auf anzugehen. Weil wir den Mut dazu nicht haben: immer und immer wieder die grundsätzliche Entscheidung für eine konsequente und konstruktive Hilfe zur Selbsthilfe durchzusetzen!

Es geht um Identität, um das Selbstverständnis eines Landes, einer Landschaft, einer Stadt; um die Lebenskraft jedes einzelnen Einwohners. In dieser Hinsicht haben wir auch in Olten ein wirklich turbulentes Jahr hinter uns – ein Jahr voller Debatten und Diskussionen, Hinterfragungen und Vorschläge, besonders auf dem Gebiet der kulturellen und



wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verantwortlichkeiten. Wegen des defizitären Gemeindehaushalts musste die Sparschraube angezogen werden, da waren sich alle einig; aber nicht in bezug auf die Sparbereiche. Am meisten gefährdet waren – wie immer – Bildung und Kultur, Jugend- und Sozialwesen, Integrations- und Naturschutzaufgaben. Und es bestand die Gefahr, dass man einzelne Bereiche zu Tode sparen wollte! Gleichzeitig stellte man fest, wie viele Belastungen Olten im Laufe der Jahre als Zentrumsgemeinde der Region übernommen hatte. Denn bisher konnte man mit grossen Beiträgen aus der Energiewirtschaft rechnen, was die Stadtväter in ihrer Grosszügigkeit bestärkte. So entstand eine Kulturlüte seltenen Ausmasses, getragen von meist ehrenamtlich tätigen Idealisten, die sich in den vielfältigen Bereichen von Kunst und Bildung engagierten: mit Theater, Literatur, Musik, Tanz, Kabarett, Foto-Film, mit unseren Museen, Bibliotheken, Archiven, mit Jugendförderung in Sport und Freizeit, Erwachsenenbildung usw.

Im Einsatz für die gefährdeten Kulturbereiche kam es, über die unterschiedlichen Partei- und Altersgruppen hinweg, zu einem bisher nie dagewesenen Schulterchluss, zu gemeinsamen Lösungsvorschlägen und Projekten. Die Folge davon war, dass – entgegen aller Erwartungen von aussen – Olten noch nie so kulturbewusst, so bildungsaktiv und so sportbegeistert war wie jetzt. Man traf sich zu Diskussionen und Verhandlungen und gründete zur Verstärkung der eigenen

Schlagkraft den Verein «pro Kultur Olten». Dabei ging es nicht etwa um Macht- oder politische Ränkespiele, sondern um das Erweitern des Bewusstseins aller Einwohner, wie wichtig Bildung, Kultur und Sport für uns alle sind. Im Gegensatz zu vielen kulturellen Grosszentren richten sich unsere Angebote in erster Linie an die eigene Bevölkerung, in ihrer ganzen Breite. Und wir freuen uns, wenn einige Veranstaltungen schweizweit auf ein zunehmendes Interesse stossen. *Unsere Lokalkultur gehört nicht unter den Scheffel gestellt, sondern soll weiterhin gefördert werden, um ihren Beitrag zu leisten für das friedliche Zusammenleben zwischen allen Teilen unserer Bevölkerung.*

Es gibt wohl kaum eine Stadt in der Schweiz, die so viele engagierte Kunstschaffende, innovative Denker und Sportler hervorgebracht hat; ein Grossteil arbeitet auswärts, mit grossem Erfolg. Ihren Start hatten sie bei uns, wo sie sich ohne Angst und Vorurteile selber finden konnten, mit *kreativen Visionen auf die Zukunft hin.* Möge Olten weiterhin eine innovative Stadt bleiben, indem wir für die tatsächlich bestehenden Probleme machbare Lösungen finden, ohne Aufgabe unserer Sicherheit, in menschlichem Respekt. Das wäre mein Weihnachtswunsch für uns alle!

Peter André Alois